

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Koszadowstra. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark

einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 26

Sonntag, den 29. Juni 1919

1. Jahrgang

Selige Kunst.

Das ist die seligste Kunst im Leben,
Die zu erlernen so schwer will scheinen:
Ueber die Kleinlichkeiten zu schweben
Und dabei treu zu sein in dem Kleinen.

Seinen Platz für den rechten halten,
Nicht nach goldenen Höhen zu verlangen,
Gern seines schlichten Amtes zu walten,
Um die Zukunft nicht sorgend zu hangen.

Treu die tägliche Pflicht zu vollbringen,
Sonnenglanz um den Alltag zu breiten,
Wandernd im Staub sich aufwärts zu schwingen,
Erdentätig zum Himmel zu schreiten.

Clara Zitzsche.

Jesus, der wahre Baumeister.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste
und Fremdlinge, sondern Bürger mit
den Heiligen und Gottes Hausgenossen,
erbaut auf dem Grund der Apostel und
Propheten, da Jesus Christus der
Gefügte ist; auf welchem der ganze Bau
in einander gefügt wächst zu einem
heiligen Tempel in dem Herrn, auf
welchem auch ihr mit erbaut werdet
zu einer Behausung Gottes im Geist.
Epheser 2. 19—22.

Meine Lieben, ihr wißt, daß der liebe
Gott, bevor Jesus auf die Erde kam, kein
Haus auf der Erde hatte. Auf den andern
Sternen mag er noch viele Wohnungen
gehabt haben, wie Jesus sagte, aber auf
diesem Stern nicht. Es war ein Jammer.
Gott hatte die Erde gemacht, aber die
Menschen hatten sie beschmutzt. Sie hatten
aus Gottes Haus ein Stall gemacht. Böse
Geister gingen im Erdenhaus um: Aberglaube,
Sünde und Sorge. Ihr wißt, in
welcher Not noch jetzt die Heidenwelt lebt.
Es war ein Jammer, sage ich: Gott hatte
das Haus gebaut und konnte nicht mehr
da hinein gehen. Er wandte der Erde den
Rücken, da verfiel sie und wurde wie eine
Trümmerstätte... da... ich weiß nicht,
ob Gott Heimweh hatte nach diesem seinem
verlorenen Heim, oder ob es ihm jam-
merte: er sandte vom Himmel Einen, von
dem wir glauben, daß er Gottes Sohn war.
Er hatte von Gott den Auftrag, ihm ein

neues schönes Haus zu bauen, hier auf der
Erde. Und dieser Hausbau ist das größte
weltgeschichtliche Ereignis, ja, ich sage noch
mehr: dieser Hausbau ist wohl staunens-
werter, als der Bau seiner Sterne.

Ich sage euch: diese Erde war ver-
wüstet. Geröll, Ruinen, Gestrüpp, Sumpf,
Sünde, Schuld, Sorge. Es war nicht leicht
zu bauen auf diesem Grund. Es war die
schwerste Arbeit, die es giebt: Notharbeit.
Unsere Alten, die aus der Ferne einwan-
derten, wissen über diese Arbeit ein langes
Lied zu singen. Aber ich sage euch auch,
und ihr wißt es: Jesus hatte Augen,
wie von heißer Liebe brennende Mutteraugen;
er hatte Worte wie klingender Amboss; er
hatte Mut wie eine Mutter, die ihr Kind
in dem brennenden Hause weiß. Er hat
sich, nachdem er heiß gebetet, an die Arbeit
gemacht.

Zuerst hat er in leiblicher Erscheinung
gearbeitet. In jenen drei Jahren, da er
dem Herzen des armen, verlassenen und
verlorenen Volkes so wohl tat mit seiner
sonnigen Lehre von dem barmherzigen
Vater im Himmel, mit seinem mutigen
starken Beten, mit seiner heißen Liebe, mit
seinem Sterben ganz ohne irdische Hoffnung:
da hat er das verkommene Menschenherz
wieder an das Gute, an Glauben und
Treue, Liebe und Hoffnung glauben ge-
macht. Das ist des Heilands weltauf-
bauende Arbeit gewesen: Nachdem der liebe
Gott hier keine Wohnung mehr hatte, keine
Stelle, wo sein reiner Fuß hintreten konnte,
hat er, Jesus, ihm wieder ein Heim ge-
baut, nämlich das fromme Christenherz,
die wahre Christenheit.

Zweitausend Jahre steht nun bald das
Haus und wird noch immer herrlicher und
mächtiger. Noch immer ist nicht die Zeit
da, daß der Richtkranz gewunden und auf
dem Richtstock gehängt wird. Klein war
das Haus, als jene dreitausend am Pfingst-
tag wieder lieben lernten. Wie viel Steine,
lebendige Menschenseelen hat Paulus herbei
getragen. In den letzten Jahrhunderten
wie hat sich das Haus geweitet: in weiten
Hallen und Säulengängen und im Schatten
des Hofes wohnen viele Millionen, die

Heiden waren. Von denen die jetzt leben
will ich nur reden, der Toten nicht ge-
denken. Wer aber ist noch immer der,
der den Bau leitet, Seelen erwirbt, ge-
winnt, erleuchtet und erhält? Jesus ist
es der fortwirkt, nun nicht mehr am
Leibe, sondern in der Kraft seines Geistes;
in welchem er an allen denen arbeitet,
die mit Ernst Gott und den Frieden ihrer
Seele suchen.

Also hat der Herr dem lieben Gott
ein Haus gebaut. G. F.

Wir bitten unsere werten Leser, die
Bestellung auf das 3. Vierteljahr des
„Volksfreund“ durch Einsendung des
Bezugsgeldes baldmöglichst zu erneuern.
Säumige Zahler werden ersucht, auch
die noch rückständigen Beträge einzun-
senden.

Der Herausgeber.

Ueber das Vorlesen.

Der schöne Brauch des Vorlesens, — ver-
gebens hält man Umschau, um ihm in irgend
einer ihm würdigen Weise zu entdecken. Wenn
irgend einmal in geistig regerem Kreise die
Rede darauf verfällt, so wird ihm allerdings
die freigebigste Anerkennung zuteil. Aber da-
bei bewendet es sich. Nur äußerst selten wird
diesem fruchttragenden Gedanken die wünschens-
werte Teilnahme gewidmet, und es ist doch
wahrhaftig nicht genug, von einer edlen Sache
nur in lobenden Tönen zu sprechen; was man
für schön und gut und nützlich erachtet,
das will und muß auch entsprechend verfochten
und gepflegt werden.

Namentlich unter uns Deutschen Polens
trifft man diesen alten, von unseren Vorfahren
noch mit erfreulichster Teilnahme und Ver-
ständnis gepflegten Brauch nur äußerst spär-
lich an. Der besorgte Freund des Volkes emp-
findet mit Wehmut das Verschwinden des so
überaus erquickenden Bildes, das ein zum ge-
meinsamen Lesen guter, nützlicher Bücher ver-
einter Kreis von aufmerksamen Leuten bot.
Gleichsam ein Strahlenschein wundervoller
Traulichkeit umwob eine solche Gruppe, sei es
ein engster Familienkreis unter dem Vorsitz
des ehrwürdig aufmerkenden oder wohl auch
selbst vorlesenden Hausvaters, sei es ein Kreis
bildungsbefflener Freunde, unterhaltungsfe-
liger Freundinnen, zersreuungsfuchender Nach-
barsleute.

In allen Fällen blieb es nicht allein bei der unterhaltlich verbrachten Zeit. Nein; zum Schluß einer solchen Stunde empfand jeder Teilnehmer das erhabene Gefühl, irgend eines Gewinnes teilhaftig geworden zu sein. Und in der Tat: jedes von der Vernunft geschaffene Buch — einerlei welchem Gebiete es angehört — enthält eine stets hinreichende Fülle von Werten und Wahheiten, die, so unbedeutend sie bisweilen auch scheinen, ungeahnt nützliche Dienste bei einzeln eintretenden Gelegenheiten erweisen können.

Der Ausspruch, „ein Buch bildet oder verdirbt den Menschen“ darf nicht mißdeutet werden. Der seelenstarke Mensch wird nur das Gute dem Buche entnehmen, das Schlechte, das heißt dasjenige, was seinen Gefühlen und Anschauungen zuwiderläuft, sucht ihn in keiner schädlichen Weise an. Heißt es doch auch: „Es ist kein Buch so böß, es steckt was Gutes drin.“ Der Samen Korn, auf guten Boden gefallen, zeitigt edle Früchte, auf ungeeignetem Boden aber entwickelt er sich nicht.

Man ist vielleicht geneigt, die Einwendung zu erheben, daß unsere nervenpeinigende ereignisvolle Zeit eine Sammlung des menschlichen Innern, das zu einer Beschäftigung von der Art des Vorlesens erforderlich ist, nicht in hinreichendem Maße zuläßt und aus diesem Grunde wäre die Vernachlässigung oder gar der Verfall so mancher guter alter Sitten und Gepflogenheiten zu erklären. Aber mich dünkt, dieser Einspruch beruht lediglich auf den gewohnheitsgemäßen Gang, jede gutgemeinte Anregung mit einem Aber zu begegnen. Weg mit dem Zweifeln, Deuteln und Wanken! Ein gutes Buch war zu allen Gelegenheiten ein treffliches Mittel zur Zerstreuung und zur Erbauung. Es entföhrt einem mit beglückender Wundermacht in fröhlichere Gefilde, es zaubert einem geheimnisvoll wenige Augenblicke zu seligen Zeiten.

Erfahrungshalber sei die Behauptung ausgesprochen, daß gerade in unserer unglückseligen Zeit das Vorlesen in kleinerem Kreise die köstlichsten Früchte zum Vorschein bringt. Die gemeinsame Verfolgung des Buchinhalts, die Teilnahme an der Entwicklung der Geschichte der einzelnen Gestalten verbindet die Zuhörerschaft gleichsam mit einem Bande der Gesinnungsgemeinschaft; die zwischendurch entstehenden Gespräche über einzelne Anregende Stellen würzen den Vortrag mit dem Reiz der eifrigsten Aufmerksamkeit und sind zumeist ein heilkräftiges Mittel, die zerstreuten Gemüter zum sammeln ihrer Gedanken anzuregen. Und so wird das Ganze nicht allein zu einer leidlich verbrachten Stunde, sondern eigentlich, neben dem glimpflichen Gewinn, seinen Gesichtskreis doch um einiges erweitert zu haben, zu einem ausdrücklichen Erlebnis, dessen Nachhall in glücklichster Weise die unausgesprochenen Bedürfnisse des kommenden Tages abzuschwächen geeignet ist.

Es sollte keinem Berufenen die selbstgestellte Aufgabe verdrießen, immer und immer wieder auf die segensreichen Eigenschaften der Lesegemeinschaften hinzuweisen, deren Pflege seiner erreichbaren Umgebung ans Herz zu legen und nach Möglichkeit sich selbst des Vorlesens, befleißigen. In allen Volksschichten, oben wie unten, in Stadt und Dorf, sollte dieser Brauch wiederum seine gebührende Einbürgerung erfahren. Jedermann, einerlei welchen Bildungsgrades, ist dazu geeignet, eine solche Lesegemeinschaft erfolgreich zu leiten; es bedarf lediglich nur des ersten Anstoßes, um dem schlummernden Willen zu munterer befriedigender Tätigkeit zu beleben.

Ebenso sei die Zusammensetzung der Teil-

nehmer im wesentlichen keiner Auslese unterworfen. Die etwa kenntnisreicheren Mitglieder können — eingedenk des Wortes, daß man durch Lehren selber viel erlernen kann, zum eigenen Vorteil, die erforderlichen Erläuterungen zu vielen von schwächeren Zuhörern nicht verstandenen Abschnitten und Gedanken beibringen.

Namentlich dem Lehrer auf dem Lande erwüßte hierdurch ein ersprißliches Feld, seine erzieherische Tätigkeit auch außerhalb des engen Schulraumes zu erproben. Gleichzeitig würde er mit Genugtuung wahrnehmen, daß eine von geistig schaffenden Leuten oft beklagte Erscheinung, nämlich die Einförmigkeit und Langeweile des Vorlesens, im Schwinden begriffen ist. Das wir der Durchführung der diesbezüglichen Betätigung, ob in großen Scharen die Zuhörerschaft zusammenzurufen oder ob bei einzelnen Wirten kleinere Gruppen um sich zu versammeln, das sei freilich dem eigenen Ermessen anheimgegeben. „... und wo ihr's packt, da ist's interessant“, sagt unser Altmeister Göthe, und dieses fröhlichen, bejahenden Wortes wolle man sich auch in Fällen der schwierigeren Wahl des Lesestoffes herzuhaft erinnern. Greift nur hinein in die Reihen unserer Klassiker, greift nur hinein in die Reihen unserer Meister der neueren, ja neuesten Zeit und was ihr packt, das ist ein goldenes Wort. Freilich wird ein halbwegs Lesebeflissener das entsprechende Buch zu den verschiedenen abzuwägenden Gelegenheiten ohne Mühe herausfinden, auch wird er den Anfragen von anderweitig mit gewandtem Rat beistehen können. Es liegt zunächst lediglich daran, den gehörigen Mut zum ersten Schritt zu fassen.

Es muß etwas getan werden. Unser Volk ist nachgerade genug in die Enge getrieben, in vielen Hinsichten blieb es allzu offenkundig hinter den allgemeinen Schritt der Zeit zurück. Daher seine heutige Unbeholfenheit und Ohnmacht im freien Verfechten seiner von oben herab löblichst zugewilligten Menschenrechte, die von unlauteren, unbesonnenen Machtbeständen in übelster Weise verunglimpft werden.

An einem Tage ward Rom freilich nicht erbaut. Aber irgend wie muß damit begonnen werden, unser gesellschaftliches Leben, in Stadt und Land, wieder aufzurichten. Unseres Erachtens könnte die Veranstaltung von gemeinschaftlichen Lesefunden in günstigster Weise dazu beitragen, freie Zeit zu nützen, Bildung zu fördern, Lebensart zu entwickeln, Nachbarschaft zu läutern, Freundschaft zu vertiefen, Volkstum zu verebeln. Wir müssen wieder vorwärtskommen. Das deutsche Haus muß seinen alten Reiz und Wert der Fräulichkeit und Biederkeit wiedererlangen, zu Ruh und Frommen des Vaterlandes und der Menschheit.

Abchlussfeier im evangelischen Lehrerseminar zu Lodz.

Am Sonnabend, den 21. Juni, fand im evang. Lehrerseminar zu Lodz die Abschlussfeier für die Zöglinge dieser Lehranstalt statt. Eingeleitet wurde sie mit dem vom Schillerchor gesungenen Liede „Bis hierher hat uns Gott gebracht“. Als erster ergriff der Abgesandte des Ministeriums für Kultus und Unterricht, Herr Ludwig Eckert, das Wort zu einer Ansprache, in der er des wechselvollen Geschicks der Lehranstalt gedachte und betonte, daß dem Mi-

nisterium das Wohl des Lehrerseminars allzeit am Herzen liegt. Die Versammelten stimmten die Nationalhymne „Gott der du Polen...“ an, worauf Seminardirektor, Reichstagsabgeordneter Wolf in markigen Worten auf die große Bedeutung des Lehrerberufes hinwies. Redner betonte, daß die Erfolge im Lehrerberufe von der Gewissenhaftigkeit zum Berufe abhängen. Nachdem das Lied „Noch ist Polen nicht verloren“ gesungen war, trug Absolvent Henke in Begleitung des Kapellmeisters Türner ein Violinsolo vor. Seminarlehrer Kunizer richtete im Namen der Lehrerschaft an die aus der Lehranstalt ausscheidenden jungen Männer ein paar Abschiedsworte.

In polnischer Sprache dankte dem Vertreter der Schulbehörde und den Lehrern Absolvent Weigt; in deutscher Sprache wandte sich Absolvent Adolf Zielke an seine Kollegen und bemerkte in seiner feindurchdrachten, begeisterten Rede, daß keine Lehranstalt der Welt dem Menschen vollkommenes Wissen geben könne; man müsse stets der Worte Humboldts eingedenk sein, der da sagte: Mit einem Fuß im Grabe will ich noch lernen. Die zündenden Worte verfehlten nicht ihren Eindruck auf die jungen Leute, die von ihnen sichtlich ergriffen wurden. Zum Schluß richtete noch Seminarlehrer Schmitt das Wort an die Absolventen, indem er sie als Kollegen begrüßte. Pastor Baker schloß mit Gebet und Segen die eindrucksvolle Feier, die mit dem Liede „Nun danket alle Gott“ ausklang.

Nachstehende Absolventen verließen die Lehranstalt: 1. Henke Artur (Lodz), 1. Gellert Alfons (Konstantynow), 3. Jensek Edmund (Babianice), 4. Gellert Leopold (Konstantynow), 5. Henke Eugen (Lodz), 6. Hiller Julius (Lenczyca), 7. Holi Leon (Konstantynow), 8. Jaschke Alexander (Lodz), 9. Poltzsch Oskar (Lodz), 10. Sachs Hugo (Lodz), 11. Schütz Siegfried (Lodz), 12. Weigt Woldemar (Gombin), 13. Weinert Otto (Lodz), 14. Jabel Edmund (Lipno), 15. Zielke Adolf (Lodz).

Folgende fremde Prüflinge erhielten Abgangszeugnisse: 1. Kraft Hugo (Lodz), 2. Klingbeil Stefan (Przedecz), 3. Müller Karl (Lodz), 4. Kiedel Paul (Lodz), 5. Zielke Hermann (Klawerow), 6. Samann Johanna (Babianice), 7. Sager Erna (Lodz), 8. Schulz Marie und 9. Henke Erna (Lodz).

Ein Wort an unsere jungen Lehrer.

Am 21. Juni fand im evangelischen Lehrerseminar die Schlussprüfung und die Ueberreichung der Reisezeugnisse an die Absolventen dieser Lehranstalt statt. — Junge Männer verließen an diesem Tage die Räume des Seminars, in denen sie 3 Jahre lang weilten, um hinauszuziehen zu unseren Brüdern, die im ganzen Lande

zerstreut wohnen, und unter ihnen der Weisheit Samen auszustreuen. Große Arbeit steht ihnen bevor; sie sollen in den Kindern edle Gesinnung wecken und sie zu nützlichen Menschen und Staatsbürgern erziehen. Es ist eine gewaltige Aufgabe, die Jugend für die Anforderungen des Lebens vorzubereiten.

Die Zeiten, wo es hieß: „Schulmeisterbrot ist ein saures Brot“ sind gottlob vorüber. Heute wird die Lehrerschaft auch bei uns entsprechend besoldet, sodaß sie sich mit aller Kraft und Liebe der edlen Aufgabe, zu der sie berufen ist, hingeben kann. Ein Lehrer ist ja nicht nur dazu da, um seinen Schülern das Alphabet beizubringen, er soll auch gleichzeitig ein geistiger Führer unseres Volkes sein. Unsere Schulen sollen Werkstätten der Humanität werden, in der die jungen Menschenfinder zu wirklichen Menschen herangebildet werden.

Schon unser Luther sagte: „Der Lehrerstand ist ein edler Stand, und wenn ich kein Prediger wäre, so wüßte ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte als den Lehrerstand“. Müssen unsere jungen Volkserzieher diese Worte eines der Größten unseres Volkes nicht beherzigen? Müssen sie nicht eidegen dieser Worte mit ganzer Energie und Hingabe sich ihrem Berufe widmen? Wir hoffen, daß sie es tun werden!

Euch, die Ihr hinauszieht die Herzen der Jugend zu lenken, Euch, denen die Zukunft unserer Volksgenossen hierzulande am Herzen liegen soll, gilt unser Gruß. Nach treudeutscher Sitte rufen wir Euch ein herzliches Glückauf! zu.

Oskar Frieße, Lodz.

Die Auswanderlinge.

Von Eduard Feikner.

(Schluß.)

„Verta, es wird ja nicht gleich jedem solch ein Unheil zustößen. Wenn das Geld durch sichere Hände, vielleicht durch einen Vertrauenerweckenden Geschäftsmann, wie Zoller schreibt, oder eine Bank, weiter befördert wird, so geht es uns nicht verloren.“

„O, die Geschäftsleute!“ versetzte das Weib leidenschaftlich, „Vertrauenerweckend, was ist das heute? — dann ist's besser, Du schmeißt es ins Wasser.“ Sie faßte mit beiden Händen die starken Schultern ihres Mannes und rüttelte ihn, ohne daß er sich erheblich in Bewegung bringen ließ.

„Weib, Du hast recht, man muß vorsichtig sein,“ sagte Grubbe beschwichtigend. „Aber, glaub nur, auch ich will nur unser bestes, auch ich habe recht. Das Haus und die Wirtschaft ist unser, gewiß, aber — wenn man uns eines Tages davonjagt? Na, übrigens soll man nicht so schlimmes denken.“

In diesem Augenblicke bemerkte er durchs Fenster, wie zwei Männer durch die Pforte in den Hof traten und er erhob sich, um ihnen entgegenzugehen, denn der Besuch galt ihm. Es war ein Bauer mit seinem Sohne, der

mit Grubbe der Wirtschaft wegen in Verhandlung stand.

„Julius, sei vernünftig, laß Dich nicht verführen!“ rief ihm seine Frau nach und dann nahm sie die Bibel, um die erbaulichen Stellen nachzulesen, die der heutigen Predigt des Pfarrers als Leitworte dienten.

Das Gespräch mit den beiden angekommenen Bauern wurde in polnischer Sprache geführt, da diese nur sehr schlecht deutsch verstanden. Es wurde sogleich vom Geschäft gesprochen. Heute wollten sie den entschiedenen und letzten Preis erfahren, denn sie hatten es eilig; die Hochzeit des jungen Bauernsohnes sollte möglichst bald erfolgen.

Grubbe überlegte. Die beiden Fremden drangen mit allerhand Bauerngewandtheiten auf ihn ein, denen er mit ebensolchen schlaun Entgegnungen auswich. Als ihm die Hölle endlich doch ein wenig zu heiß wurde, jagte er entschlossen.

„Ich habe mir die Sache eigentlich anders überlegt. Heute kostet alles das Beinhache. Alles, was man kauft, muß teuer bezahlt werden: Schuhe, Kleider, Pferd und Wagen, Rüge und Schweine. Wenn ich mir nach einiger Zeit eine andere Wirtschaft kaufen wollte, so müßte ich abermals so und so viel teurer bezahlen. Was habe ich da für einen Nutzen? Ich verkaufe meine Wirtschaft nicht, wenn ich nicht sechzigtausend bekomme.“

„Was? Ihr treibt Scherz mit uns!“ versetzte der Ältere Gast erschrocken. „Vorgestern fordertet Ihr fünfundreißig und heute — ach, was! Unsinn!“

„Sechzigtausend!“ seufzte heiser und schwer der junge Mann, dem im Augenblick wahrscheinlich ein Mühlrad im Kopfe herumging.

„Ach was,“ hub der polnische Bauer nach einer schwülen Weile des Schweigens von neuem an. „Ihr scherzt, Ihr treibt Euren Unsinn mit uns. Das ist ja ganz unmöglich, das zahlt Euch ja niemand.“ Und abermals entwickelten die beiden Fremden einen Schwall der üblichen Redemendungen, um den vermeintlich übergeschnappten Grubbe zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Dabei unterließen sie es nicht, in wüthiger Weise auf die allgemeine Auswanderungslust bei den Deutschen der Gegend anzuspähen und die guten Seiten dieses Gedankens auffallend hervorzuheben, in der Meinung, damit etwage Trümpfe an sich zu bekommen. Grubbe aber glich nicht sonderlich darauf ein; im Gegenteil, er blieb beharrlich, nicht einen Pfennig ließ er nach. Sein letztes Wort war:

„Entweder — oder! Für heute habe ich genug gesprochen. Vielleicht fordere ich in einigen Tagen noch mehr.“

Nun war es aus. Die beiden Häußer hatten genug. Ihnen blieben endlich die Worte im Halse stecken und wußten nichts Besseres zu tun, als verschnupft ihre Wege zu gehen. Sie verabschiedeten sich zwar mit dem Ausdruck der Hoffnung auf ein glücklicheres Wiedersehen in einigen Tagen, aber unterwegs kamen sie zu der Einsicht, daß dieser Fall für sie endgültig erledigt sein dürfte. Auch entzückten sie sich nicht gering über die Unbeständigkeit des Deutschen, den sie jetzt erst recht über alle Berge verwünschten. Sie erachteten es für das Vernünftigste, nicht mehr wiederzukommen.

Die Bäuerin blickte fragend von der Bibel auf, als ihr Mann zur Tür hereintrat und als sie dessen verschmitztes Gesicht beobachtete, vermutete sie, daß die Verhandlung vielleicht eine für sie unerwünschte Entwicklung ge-

nommen habe, und ungeduldig sagte sie: „Nun, sprich doch!“

„Die kommen nicht mehr wieder!“ war die freudige Antwort. „Die beiden habe ich mir wahrscheinlich für alle Zeiten vom Halse gejagt. Ich verkaufe vorläufig nicht.“

Freudig erregt stand die Bäuerin auf. „Ist das wirklich Dein Ernst? Mann, Du treibst Dummheiten mit mir!“

„Ja, Weib, wir bleiben einstweilen noch hier. Mit der Auswanderung ist das so eine Sache — wenn Zoller uns nichts Besseres und ganz Gutes berichten wird, dann hätte es doch wirklich keinen Sinn, daß wir hier abbrechen und ins blaue Wesen hineinlaumeln. Hier hat man noch etwas und die Ferne ist immer mit einem schwarzen Tuch umhüllt.“

„Lieber Mann, das ist vernünftig von Dir! Es wird auch hier noch alles anders und auch besser werden. Hier ist unser Vaterland. Hier liegen unsere Eltern und Großeltern begraben und unser Mariechen auch. Darum müssen wir hier bleiben.“ Sie schritt auf ihren Mann zu und legte die Arme um seine Schultern. Er sagte:

„Dies Haus ist mein! Der Herr hat es mir gegeben und nur er darf es mir nehmen! Irdischen Versuchern und Gebietern werde ich mich in Gottes Namen entgegenstellen!“ Und innig drückte er sein vor Freude schluchzendes Weib an sich.

Nachmittags kamen einige Nachbarsleute zu Grubbes, um ein bißchen zu plaudern, vielleicht Neuigkeiten zu erfahren, zu besprechen und auch wohl den Plan vieler, die von der Auswanderungslust erfaßt waren, einer abermaligen Erörterung zu unterziehen. Grubbe las ihnen feierlich den Brief Zollers vor. Eine allgemeine Erregung durchflog die Gemüther, enttäuscht über die vernommene Botschaft, die so ganz und gar nicht nach ihrem Wunsche ausgefallen war. Das Mitleid für Zollers, so aufrichtig es jedermann fühlte, kam äußerlich fast überhaupt nicht zum Durchbruch. Sie sahen sich vor neuen Schwierigkeiten gestellt; wie diese zu überwinden seien, das wollten sie nicht allzu leichtfertig erledigen. Tausende von Mark einem wildfremden Menschen anzuvertrauen, das geht eigentlich so mir nichts, dir nichts nicht. Für die Begriffe einfacher Leute ist das überhaupt eine Erscheinung, die schier ins Unfassbare hineingeht. Vielleicht aus dem natürlichen Trieb des Mißtrauens, ohne dessen geheimnisvollen Widerstand die gesunde Spannkraft des vernunftgemäßen Gedankens unvereinbar wäre.

Der Eifer der unterhandelnden Bauern steigerte sich allmählich zu einer beträchtlichen Höhe. Man erregte allerhand und kam vom Hundertsten ins Tausendste. Schließlich aber vereinheitlichte sich die Meinung aller dahin, daß gegenwärtig die Zeit zur Auswanderung keineswegs gereift sei und daß überhaupt ein Gebot, den Wanderstab aus dem verstaubten Winkel hervorzuholen, nur von ängstlichen Gemüthern in schwachen Stunden oft ohne triftigen Grund, heraufbeschworen wird.

Abwarten, ausharren und, wenn endlich die Versuchung gewalttätig an sie herantritt, gerüstet dastehen — das waren die Gipfelmomente des Entschlusses dieser Bauersleute, die noch vor etlichen Stunden von Gedanken der Verzweiflung gepeinigt wurden. Sie gingen auseinander mit dem befriedigten Gefühl, einen herrlichen, trosthaltigen Sonntagnachmittag erlebt zu haben, und ahnten es wohl kaum, daß er auch bedeutende geschichtliche Eigenschaften in sich barg.

Aus dem Reichstage.

In der Reichstagssitzung vom 24. Juni, ergriff der Lodzer Abg. **Spickermann** gelegentlich der Verhandlungen über die Agrarfrage das Wort. Er nahm Stellung zu den Ausführungen eines der polnischen Abgeordneten und bezeichnete den Vorwurf, daß die von den sogenannten **deutschen Kolonisten** bewohnten Kolonien eine Gefahr für die Republik seien, als unbegründet. Kein einziger deutscher Kolonist sei polenfeindlich gesinnt. Sie alle tragen die Lasten für die Sache des polnischen Staates.

Wochenchau.

Die Würfel sind gefallen. Der Telegraph trug am Montag, den 23. Juni, die Nachricht durch die Welt, daß die deutsche Nationalversammlung nach vorhergegangenen Regierungswechsel die niederdrückenden Bedingungen der Versailler Konferenz angenommen habe, um dem schwergeprüften Lande einen neuen Hungerkrieg und innere Unruhen zu ersparen, die es zweifellos ganz an den Abgrund geführt haben würden. Die größte Tragödie der Menschheitsgeschichte wäre somit abgeschlossen, wenn uns die Zukunft nicht neue Ueberraschungen bringen sollte, an denen es in diesem so wechselvollen Weltkriege nie gefehlt hat. Wir können nach den schweren fünf Kriegsjahren angesichts des heutigen Friedens geistig nicht frohlocken; doch wollen wir in dem Bewußtsein aufatmen, daß die Menschheit der schweren Fesseln des Krieges ledig ist, so daß sie, ohne nach rückwärts zu schauen, das große Werk des Wiederaufbaus der zerstörten Kultur bald wird in Angriff nehmen können.

Industrie und Handel rüsten sich in unserer Heimat zur Friedensarbeit. Die Zufuhr von allerhand nötigen Gebrauchsgüter wird immer reger. So kommen aus Frankreich große Ladungen von Kolonialwaren mannigfacher Art, aus England und Amerika treffen Lebensmittel und technische Gerätschaften ein, und im besonderen war es für die Lodzer Bevölkerung erfreulich zu hören, daß im Hafen von Danzig bereits 5500 Tonnen Baumwolle für die hiesige Textilindustrie lagern. Damit könnte zur Tilgung der großen Arbeitslosigkeit wenigstens der Anfang gemacht werden. Als ein wichtiger Schritt in der Richtung des Wiederauflebens der Lodzer Industrie muß auch der hier erfolgte Zusammenschluß der größten Aktienunternehmen zu einer „Aktiengesellschaft der Vereinigten Baumwoll-Manufakturen“ bezeichnet werden.

Im Reichstage werden die Debatten über die Agrarreform fortgesetzt; außerdem kam ein Antrag auf Übernahme des Staatsmonopols zur Aussprache, der sich insonderheit auf Tabak und Branntwein erstrecken soll.

An den Fronten anhaltende Kämpfe. In Galizien wurden die polnischen Linien stellenweise nach rückwärts verlegt, bei *Rajawa* in Wolhynien hielten sich die Ukrainer große Verluste. An der litauischen Front wiederholen die Bolschewiken ihre Angriffe auf *Postaw*. *Minzsk* wurde von polnischen Fliegern beschossen. Nach Mitteilungen aus unoffizieller Quelle sind an der deutschen Grenze Unruhen ausgebrochen, da sich die Bevölkerung der Gebiete, die auf Grund des Friedensvertrages an Polen angeschlossen werden sollen, diesem Anschluß widersetzen und sich zu Tötlichkeiten gegen das polnische Militär hinreißen ließen.

Die deutsche Friedensdelegation begab sich nach Empfang der von der Konferenz durchgeführten Friedensbedingungen aus Versailles nach Weimar, dem Sitz der deutschen Nationalversammlung. Bei der Abfahrt ging es wieder ohne Haßergüsse der französischen Volksmenge nicht ab. Die Deutschen wurden beschimpft und sogar mit Steinen beworfen. Es ist anerkennenswert, daß Clemenceau sich für diese „Verletzung der Gastfreundschaft“ beim Vorsitzenden der deutschen Delegation in der höflichsten Weise entschuldigte und gegen die Urheber dieser Unthat strenge Maßregeln walten ließ.

Die deutsche Nationalversammlung unterzog innerhalb der ihr zur Verfügung stehenden kurzen Frist die letzte Antwort der Konferenz der ernstesten Prüfung. Wie hier schon betont wurde, sind die von Deutschland verlangten Abänderungen nur im Unwesentlichen berücksichtigt worden. Der Vertrag verlangt vom deutschen Volke 100 Milliarden in Gold als Anzahlung auf die Entschädigungssumme, es muß auf Danzig verzichten, das zur Freistadt wird, in der Polen gewisse wirtschaftliche Rechte zustehen, es darf auch in den ersten drei Monaten nur ein Heer von 200000 Mann halten. Die Kolonien werden Deutschland nicht zurückgegeben, dergleichen wird es noch nicht in den Völkerbund aufgenommen. Die Bestimmungen über das Saarbecken bleiben die alten. Eine Volksabstimmung wird unter Kontrolle der Entente nur in Oberschlesien erfolgen; in Elsaß-Lothringen sei die Bevölkerung ohne jeden Zweifel für Frankreich. Auch werden die Paragraphen aufrecht erhalten, wonach der frühere deutsche Kaiser und verschiedene militärische Würdenträger an einen Gerichtshof der Entente ausgeliefert werden sollen; ferner soll Deutschland als der allein schuldige Teil am Kriegsausbruch gelten.

Die Beratungen der Nationalversammlung über die Frage, ob das deutsche Volk diesen seine ganze Existenz bedrohenden Frieden annehmen könne, dauerten oft bis tief in die Nacht hinein. Graf Brockdorff, Präsident Ebert und Ministerpräsident Scheidemann erklärten, diesen Vertrag nicht unterzeichnen zu können und kündigten ihren Rücktritt an, als die Mehrheit der Nationalversammlung zu einem „Ja“ neigte, was auch die zwei Erstgenannten taten, und nur Präsident Ebert ver-

blieb auf dringendes Zureden im Amte. Für die Scheidenden wollte anfänglich niemand eintreten; in der Folge übernahm das Amt des Ministerpräsidenten der bisherige Arbeitsminister Bauer, der ein neues Kabinett berief. Nachdem so der Boden geebnet worden war, traten in der geschichtlich denkwürdigen Sitzung der Nationalversammlung vom 23. Juni die Abgeordneten Gröner, Schulz und Genossen mit dem Antrage hervor, wonach sich Deutschland zur Unterzeichnung des Friedensvertrages bereit erkläre. Die hierauf vorgenommene Abstimmung ergab 237 Stimmen für die Annahme des Vertrages, 138 dagegen; 5 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. Auch das Vertrauensvotum für die Regierung ergab eine Stimmenüberzahl. Auf Grund dieses „Ja“ der Nationalversammlung gab nun das Mitglied der deutschen Friedensdelegation von Daniel dem Vorsitzenden der Friedenskonferenz am verflossenen Montag die Erklärung ab, daß Deutschland notgedrungen und unter Vorbehalt zur Unterzeichnung der ihm aufgezwungenen Friedensbedingungen bereit sei.

Es mag dem deutschen Volke eine heldenhafte Selbstüberwindung gekostet haben, auf einen solchen Frieden einzugehen, woraus jedoch sein guter Wille zum friedlichen Nebeneinanderleben ersichtlich ist. Ministerpräsident Bauer richtete vor der Unterzeichnung seinen letzten Protest an die Gegner, in dem es u. a. heißt: Die deutsche Regierung ist bereit, den Friedensvertrag zu unterschreiben, erklärt aber gleichzeitig, daß die Deutschen nicht die einzigen Schuldigen am Kriege sind und daß sie keine Verpflichtungen hinsichtlich der Auslieferung des Ex-Kaisers übernimmt.

In all dem Kleinmut unserer Tage erlebten wir noch einmal Heldentaten. Bekanntlich mußte Deutschland seine Kriegsflotte an die Entente ausliefern, die mitsamt der Besatzung in Stagen untergebracht wurde. Die deutsche Mannschaft hat nun fast alle diese Fahrzeuge, und zwar 9 Schlachtschiffe, 13 Kreuzer und einige Torpedoboote versenkt, um sie dem Gegner nicht in die Hände fallen zu lassen. Der Vorfall machte auf die Entente, die sich in den Schiffen schon geteilt hatte, einen ganz gewaltigen Eindruck. Konteradmiral Reuter, der die Schuld auf sich allein nimmt, soll zur Verantwortung gezogen werden.

Wie verlautet, soll Deutschland Österreich die Zahlung einer Kriegsentuschädigung von der Friedenskonferenz erlassen werden. B-n.

Für Bibelleser.

Juni 29.	Jos. 24, 14—25	Jos. 4
30.	Eph. 1, 8—15	5
Juli 1.	2. Tim. 3, 15	6
2.	Eph. 6, 1—3	7
3.	Matth. 21, 15—16	8
4.	1. Mos. 22, 1—10	9
5.	Matth. 18, 1—5	10

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter
Gustav Gwald, Lodz.

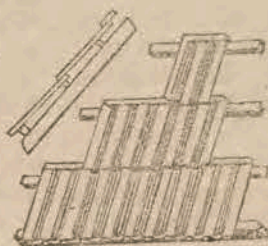
Druck: „Lodzer Freie Presse“, Petrikauer Str. 86

Häufelschneidemaschinen

für Handbetrieb, Trommelsystem, mit 3 oder 4 Messern und 2 Schwungrädern, Mundweite 200 mm, äußerst dauerhaft gebaut, empfiehlt zu sehr billigen Preisen

O. Schulz, Lodz,

Sienkiewicz-Strasse 56, im Hinterhause links.



Die billigste und beste Dachbedeckung ist der

Zementfalzziegel

Zu haben in der Zementwarenfabrik von

KARL SCHUMANN in KSAWEROW

Haltestelle der elektrischen Fernbahn Lodz—Pabianice.

Hohlblöcke und Brunnenröhre sind auf Lager; bei größerem Bedarf können solche auf Wunsch an Ort und Stelle angefertigt werden.

Waggonweiser Versand nach allen Richtungen der elektrischen Fernbahnen
Briefadresse: Karl Schumann in Ksawerow, Gm. Widzew, Kreis Łask.